

Weil ich dich liebe muss ich lügen... [Fortsetzung]

Autor(en): **Franke, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 25

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER FRANCKE:

Weil ich dich liebe MUSS ICH LÜGEN...

Da fällt ihr Blick auf einen Pionieroffizier, der ein Abteil erster Klasse mit drei Infanterieoffizieren teilt: seine Uniform ist von Wind und Wetter gebleicht, im Schützengraben müde und brüchig geworden. Das schwarz-weiße Band des Eisernen Kreuzes trägt er im Knopfloch; doch der Anblick seines bleichen, müden Gesichtes läßt Mademoiselle Docteur zurückprallen: — Balanoff... Er hat sie nicht bemerkt, und Mademoiselle Docteur geht rasch beiseite.

Augsburgs Perlachturm steht wuchtig im blaublauen Himmel. Der Zug ist über die Lechbrücke — in weitem Bogen schwingt sich die Tracé in den Hauptbahnhof. Bei der Einfahrt des Zuges steht Mademoiselle Docteur sprunghaft in ihrer Coupétür; kaum hält der Wagen, da hastet sie in weiten Sprüngen über den Bahnsteig ins Stationsgebäude. Am verdutzten Schreiber vorüber stürzt sie ins Dienstzimmer des Linienkommandanten.

Der Oberstleutnant will aufbrausen. Sie streckt ihm ihren vom Ersten Generalquartiermeister gezeichneten Ausweis entgegen: da ist der alte Offizier von der Notwendigkeit raschen Handelns überzeugt. Er brüllt den Schreiber an, der Schreiber läuft was er kann, und zwei Minuten später bestiegen drei Herren in Zivil den Urlaubserzug — keinen Augenblick zu früh: der Zug fährt ab...

Hinter Gersthofen hat der D-Zug wieder seine volle Fahrgeschwindigkeit erreicht. Mademoiselle Docteur instruiert inzwischen die drei Beamten vom Bahnüberwachungsdienst, und was nun geschieht, entspricht ihrer Anordnung. Der eine der Beamten lehnt sich an das Fenster des Seitengangs, die beiden andern betreten das Abteil.

«Kommissare Tiegel und Blaumann vom Bahnüberwachungsdienst! Wir bitten um die Fahrtausweise und Urlaubsscheine!»

Alle Insassen des Abteils nesteln die Personalpapiere aus den Brusttaschen der Uniformstücke — auch Balanoff. Der wortführende Kommissar überfliegt flüchtig die Papiere des Offiziers auf dem rechten Eckplatz und reicht sie ihm mit höflichem Dank zurück. Der nächste an der Reihe ist Balanoff. Der Kommissar nimmt ihm den Urlaubsschein aus der Hand und stürzt sich lautlos auf ihn; der zweite Beamte unterstützt seinen Kollegen nach Kräften, und in wenigen Sekunden ist Balanoff mit Handschellen und Fußseisen gefesselt.

«Sind Sie verrückt geworden!» Balanoff schäumt vor Wut — er spricht das harte Deutsch, das man in Rußlands baltischen Provinzen hört. «Sie werden Ihre Unverschämtheit büßen — ich beschwere —»

Das Wort stürzt ihm auf der Zunge. Er wird totenbleich: Mademoiselle Docteur steht in der Tür des Abteils.

«Guten Tag, Baron Balanoff! — Ich hatte schon lange den Wunsch, mich mit Ihnen zu unterhalten!» Baron Balanoff lehnt sich zurück und schließt die Augen.

Die drei Infanterieoffiziere können sich nicht fassen vor Staunen. Fünf Minuten später sind sie von einem der Kommissare nachdrücklich auf ihre Schweigepflicht hingewiesen und mit ihrem Gepäck in ein anderes Abteil umquartiert worden.

Mademoiselle Docteur aber sitzt in Zeugengegenwart zweier Kommissare Balanoff gegenüber und verhört ihn. Das Abteil ist verschlossen, die Vorhänge nach dem Seitengang sind fest zugezogen.

Die ersten Fragen, die Mademoiselle Docteur an Balanoff richtet, läßt er unbeantwortet. Starr sieht er an ihr vorbei in die Landschaft, die an dem Fenster des Abteils vorüberfliegt... Mademoiselle Docteur lächelt.

«Sie dürfen mir glauben, Baron Balanoff, daß ich in einer Situation wie dieser schweigen würde, wie Sie es tun — aber nur, weil ich dann nach menschlichem Ermessen keine Chance mehr hätte. Sie irren aber, wenn Sie sich verloren geben... Obgleich ich für Ihre Spionagetätigkeit gegen Deutschland Beweise genug habe, obgleich jedes Kriegsgericht Sie auf Grund eben dieser Beweise binnen einer Viertelstunde zum Tode verurteilen würde — obgleich also Ihre Lage aussichtslos erscheint, haben Sie eine Chance...»

Balanoff starrt die Sprecherin an; ganz so hatte er sich diese bedeutende Spionin vorgestellt, und wenn sie ihm eine Chance läßt, mag tatsächlich eine schwache Möglichkeit bestehen, dem sicheren Tode zu entriechen.

«Ich wußte, daß diese Mitteilung Sie interessieren würde, Baron Balanoff. Sie sollen sogleich erfahren, worin Ihre Chance besteht...»

Balanoffs Züge spannen sich.

«Sie sind Bulgare, Baron Balanoff! Nicht wahr, so ist es doch? — Sie sind Bulgare und wurden 1908 wegen gewisser Umtriebe aus Ihrem Vaterland verbannt. Sie kamen durch das panslawistische Komitee nach St. Petersburg, später nach Moskau und fanden den Weg in die Ochrana... Ich glaube, das ist Ihr Werdegang in großen Zügen... Es wird Sie wahrscheinlich auch interessieren, zu erfahren, daß Ihre Heimat, Bulgarien, an die Seite der Mittelmächte getreten ist. Einem Manne, der theoretisch so tot ist wie Sie, kann man auch Staatsgeheimnisse anvertrauen...»

Balanoff versucht eine Geste höchster Ueberraschung, aber die Fesseln hindern ihn. Mademoiselle Docteur spricht ruhig weiter:

«Die deutsche Heeresleitung ist in der Lage, Ihnen eine völlige Amnestie zu erwirken; sie würde sich ferner für Ihre Uebernahme in der militärischen oder politischen Staatsdienst Bulgariens einsetzen, wenn ich den entsprechenden Antrag stelle — und ich werde das tun, Baron Balanoff, wenn Sie rückhaltlos und unter völliger Preisgabe Ihrer Kenntnisse der feindlichen Spionageorganisation in den deutschen Nachrichtendienst übertreten...»

Balanoff bleibt stumm. Der rasende Wechsel seiner Situationen innerhalb der letzten Stunde hat ihn erschüttert. Nun weicht eine Betäubung nach der blitzschnellen Verhaftung neuer Hoffnung... Balanoff will sprechen, aber Mademoiselle Docteur hebt die Hand —

«Sie sollen mir noch nicht antworten, Baron Balanoff! Ich werde jetzt ein wenig im Seitengang auf und ab gehen — sagen wir eine Viertelstunde... Sie, meine Herren Kommissare, haben die Liebenswürdigkeit, inzwischen den Verhafteten einer gründlichen Leibesvisitation zu unterziehen. Sie werden — außer gefälschten Ausweisen und einigen sehr winzigen Nachrichtenmitteln oder Papieren — diverse ebenso niedliche wie gefährliche Waffen finden. Wenn Sie diese Waffen sichergestellt haben, können Sie dem Verhafteten zunächst die Handschellen abnehmen. Ich komme dann zurück, und Sie werden sich bis dahin über Ihre Antwort klar sein, Baron Balanoff...»

Mademoiselle Docteur geht wieder nachdenklich an den Abteilen voll plaudernder Offiziere und singender Soldaten vorüber. Sie weiß, wie sich die Dinge mit Balanoff entwickeln werden: unschätzbar sind seine Personal- und Sachkenntnisse in allen feindlichen Spionageorganisationen für den deutschen Dienst; ihn an die Wand zu stellen, wäre Wahnsinn. In diesem ungleichen Kampf darf man

sich auf deutscher Seite keine Chance entgehen lassen...

Mademoiselle Docteur lächelt. Der Tag heute ist einer der wenigen, an denen sie mit sich zufrieden ist...

Am Morgen des 24. September, als nach tagelanger Qual der Wehen die Borodskaja die Augen aufschlägt, hört sie zum erstenmal den hellen, kräftigen Schrei ihres Kindes.

«Ein prächtiges Ding!» sagt die würdige Wehmutter aus Merignon, die auf leisen Sohlen durchs Zimmer geht. «Ein süßes, kleines Mädel!»

Ein süßes, kleines Mädel — die Borodskaja lächelt, indes sie in einen Traum von Glück verdammt...

«Alles ist in schönster Ordnung!» Der alte Landarzt verabschiedet sich draußen von Hanna. «Das Kind ist wundervoll gesund, und die Mutter wird es in einigen Tagen sein. Ich sehe morgen nach den beiden. — Au revoir!»

Der Spätsommer verströmt aus blauen Himmeln in Tage voller Sonnenschein. Hanna bettet die Borodskaja auf die Veranda, duldet noch nicht, daß sie im Garten spazieren geht, denn die junge Mutter nährt ihr Kind...

Wie eine Madonna ist die Borodskaja in diesen Tagen: mit grenzenloser Zärtlichkeit bewacht sie jeden Atemzug des geliebten kleinen Wesens — in sanfter Heiterkeit lebt sie dahin...

Einmal kommt eine dunkle Stunde über sie...

Die Wehmutter hat pflichtgemäß dem Maire von der Geburt eines Mädchens auf Monrepos Anzeige erstattet. Im Dorfe ist man froh, daß Madame la danseuse ihre schwere Stunde glücklich überstanden hat. Für einen der nächsten Sonntage plant man eine kleine Glückwunschsdeputation auf den Hügel zu senden, mit selbstgebackenem Kuchen und einer Flasche Rotwein, wie es sich gehört bei solcher Gelegenheit. Einstweilen aber nimmt der Maire in seiner Eigenschaft als Standesbeamter sein Personenstandsregister unter den Arm und wandert nach Monrepos hinauf, um die amtlichen Eintragungen zu machen, damit Madame la danseuse sich nicht deswegen ins Dorf zu bemühen braucht...

Die Borodskaja empfängt den Maire auf der Veranda. Sie begrüßt ihn mit gewinnender Freundlichkeit, und Hanna bringt Wein.

«Ich komme der Eintragung Ihres Töchterchens wegen, Madame la danseuse. Wie soll das Kleine heißen?»

«Olga, Monsieur Maire!»

«Olga — ein wunderschöner Name... Echt russisch, nicht wahr, Madame la danseuse?»

«Echt russisch, Monsieur Maire!»

«Da hätten wir's also: Geboren am 24. September 1915, vier Uhr morgens — eine Tochter. Vorname: Olga. Mutter: Elena Borodskaja, danseuse. Vater: — pardon, wer ist der Vater, Madame la danseuse?»

Die Züge der Borodskaja verdüstern sich. «Der Vater meines Kindes verachtet mich», denkt sie; «auf immer sind wir geschieden, eine Welt steht zwischen uns; der Vater meines Kindes weiß nicht, daß er Vater ist... Er soll von seinem Kinde nie etwas wissen, und mein Kind soll nie etwas von seinem Vater wissen... Das wird das beste sein!» Die Borodskaja gibt mit ruhiger Stimme zu Protokoll: «Der Vater meines Kindes ist mir unbekannt...»

Der alte Bauer, der als Maire die Schicksale der Menschen amtlich aufzuzeichnen hat, ist tief bewegt. Er mußte diese Erklärung schon manches Mal

(Fortsetzung Seite 190)

WIR MACHEN SIE BEKANNT MIT:

III. Serie unserer Bilderfolge



Hermann Aellen

Bern
bekanntester Schweizer Publizist und Schriftsteller. Verfasser einer Anzahl sonntäglich erscheinender Novellen und Romane. Mitbegründer des Schweiz. Schriftstellervereins und tätiger Förderer des einheimischen Schrifttums



Professor Dr. Karl Meyer

Inhaber der ordentlichen Lehrstühle für Schweizer Geschichte an der Universität Zürich und an der Eidgenössisch-Technischen Hochschule, berühmt durch seine Forschungen über die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Dr. Karl Meyer unternahm zum erstenmal den erfolgreichen Nachweis, daß den Erzählungen über Wilhelm Tell und die Vögte geschichtliche Tatsachen zu Grunde liegen — und daß sie nicht mehr Sage seien



Hermann Hiltbrunner

einer der besten Schweizer Lyriker, ein weitgereister, vielgelesener Schriftsteller und Mitarbeiter mehrerer Zeitungen und Zeitschriften im In- und Ausland, schrieb den „Spitzbergen-Sommer“, sechs Bände lyrischer Gedichte und eine Reihe geologisch-geographischer Arbeiten



«Vetter Hans», Bern

Vorkämpfer der Jugendkammeradschaftsbewegung, beliebter und lebendiger Sprecher am Berner Radio



Hans Duttweiler, Zürich

Mitglied der jüngeren Zürcher Anwalts- generation. Bekannt geworden durch seine uneigenützige, publizistische und Verbands-tätigkeit und seine Verdienste um den K. V. Z. Er ist Mitglied des Großen Stadtrates von Zürich



Otto Wirz

tiefgründiger Schweizer Schriftsteller, im ganzen deutschen Sprachgebiet berühmt geworden durch seine beiden großen Romane „Geduckte Kraft“ und „Gewaltens eines Toren“

(Fortsetzung von Seite 787)

protokollieren — von jungen Bauernmädlen, die in heißer Frühlingsnacht das wilde Blut nicht zähmen konnten und sich irgendeinem Unbekannten an den Hals geworfen hatten... Und nun hört er sie aus dem Munde der Madame la danseuse, der großen, gefeierten Künstlerin — Welch eine Tragödie!

Die Borodskaja sieht den alten Mann mit dunklen Augen an, und tief beugt er sich über das Papier, als er mit großen, steifen Buchstaben schreibt: «Père inconnu!»

*

Zum zweitenmal, seit es Krieg ist, kommt der Herbst: man fürchtet in Frankreich einen neuen Kriegswinter, und die Stimmen der Unzufriedenen werden lauter.

Noch einmal dies Elend in Schlamm und Schnee, in Nässe und Kälte? Wen die Kugeln der Deutschen verschonen, der holt sich in schrecklichen Krankheiten den Keim des Todes... Schluß mit dem Krieg! Her mit dem Frieden um jeden Preis: — sollen die Deutschen mit Elsaß-Lothringen glücklich werden, und was sie sonst noch anneklieren! Wir wollen nach Hause zu unsern Frauen, wir wollen unsere Männer wieder haben!

So raunt es an der Front und in der Heimat. Die Partei der Kriegsgegner wächst, der Pazifismus wird populär, und bei vereinzelt Truppenteilen brechen Meutereien aus...

Aber ein mächtiger Teil der Nation will weiterkämpfen. Nie könnten es Frankreichs Chauvinisten verwinden, die Trikolore ohne Siegeslorbeer heimzubringen. Der Haß gegen den Todfeind läßt sie die eigene Qual vergessen. Ein starrsinniger alter Mann, ein Tiger an Brutalität des Haßwillens, stellt sich an ihre Spitze: Clemenceau...


«Was soll das Blöken nach dem Frieden?!» brüllt er den Wählermassen zu. «Wir leben im Kriege, und wir müssen weiter Krieg führen, wenn wir weiterleben wollen: Krieg bis aufs Messer, Krieg bis in die letzte Viertelstunde, von der ich weiß, daß sie uns gehören wird!»

Und Clemenceaus Kriegsfanfaren übertönen die dumpfen Chöre der Verzweiflung. Sein eiserner Wille zwingt alle, alle, Bürger und Soldaten, in eine Front gegen den Erbfeind des Vaterlandes: «Kampf bis zum Siege!» ist die Losung.

Die Regierung geht mit drakonischer Schärfe gegen alle widerstrebenden Elemente, Flaumacher und Defaitisten, vor. Die Kriegsgerichte verhängen Massenerschießungen über meuternde Truppenteile. Pazifistische Agitatoren wandern in die Gefängnisse. «Keine deutschen Umtriebe mehr! Weder Verrat noch Halbverrat!» heult Clemenceau. «Kampf bis zum Siege!»

Eine neue, gewaltige Offensive wird gegen die deutschen Linien vorgetragen. Fünftausend Geschütze trommeln tagelang auf die deutschen Gräben, und dann stürzen sich im Artois und in der Champagne dreihundertfünfzig französische und vierzehn englische Divisionen auf den Feind...

Das II. Bureau des Kriegsministeriums arbeitet unter Einsatz aller Kräfte. Die Flut seiner Aufgaben schwillt ins Gigantische; denn die Furcht vor



Wir zeigen Ihnen
das Gesicht, das Sie
zu sehen wünschen

Sie haben nichts zu tun, als den untenstehenden Wunschzettel auszufüllen und uns einzusenden. Auf allen Gebieten des kulturellen Lebens, — in Politik, Wirtschaft, Sport, Kunst, Wissenschaft, Technik, sei es in der Schweiz, in Europa oder in der Welt, — sind viele hervorragende Menschen tätig, die für unser aller Leben wichtig sind, ohne daß wir mit ihrem Namen eine Vorstellung verbinden, da ihr Bildnis nie in den illustrierten Zeitungen erscheint. Die Porträts solcher gewissermaßen «unbekannter Bekannter» sollen in Zukunft im

«Wunschbildnis»

der Zürcher Illustrierten gezeigt werden.

Wir bitten Sie, den ausgefüllten Wunschzettel auszuscheiden und der Redaktion der Zürcher Illustrierten, Morgartenstraße 29, Zürich, einzusenden. Der Briefumschlag muß den Vermerk «Wunschbildnis» tragen. Wir werden Ihre Wünsche nach Möglichkeit und nach Maßgabe des Interesses für die Allgemeinheit erfüllen. Die Entscheidung über die Veröffentlichung behält sich die Redaktion vor. — Die gewählten Bildnisse werden fortlaufend unter dem Titel

«Wir machen Sie bekannt mit...»
veröffentlicht werden.

Wunschzettel der «Zürcher Illustrierten»

Ich möchte kennenlernen:

Name:

Event. Adresse:

Kurze Begründung meines Vorschlags:

.....

Unterschrift des Einsenders:

Adresse:

dem Verrat steigert sich bei vielen der verantwortlichen Militärs und Politiker zur Psychose...

Vier Wochen dauert das erbitterte Ringen um den Durchbruch zum Siege — in vier Wochen haben die Franzosen hundertdreißigtausend, die Engländer sechzigtausend Mann Verluste. Doch alles Blut fließt vergebens: die Offensive bricht im Gegenstoß der Deutschen zusammen...

Berliner Agenten des II. Bureaus melden, daß die Deutschen vollkommen vorbereitet dem großen Angriff entgegesehen haben. Eine gefährliche Spionin hat nach ihren Informationen dem deutschen Generalstab rechtzeitig alle Details des französischen Angriffsplans verraten...

Eine gefährliche Spionin... Man tippt im II. Bureau fast einstimmig auf Mademoiselle Docteur. Da bringt die Abteilung Balkan den schließlichen Beweis, daß Mademoiselle Docteur sich während des Hochsommers ohne Unterbrechung in Sofia aufgehalten hat und erst Mitte September nach Deutschland zurückgekehrt ist.

Und in das große Raten, das sich nun in einer Konferenz beim Chef des II. Bureaus entspinnt, fällt der Name Elena Borodskaja...

«Unsinn!» Kapitän Dupont ist unwirsch. «Die Borodskaja ist seit dem 5. Februar dieses Jahres auf ihrem Landsitz in Merignon...»

«Liegt das bei London?»

«Nein — wieso?»

«Ich habe die Borodskaja Ende März in der Hall des Claridge in London gesehen...»

«Nicht möglich!»

«Ich verbürge mich!»

Man schweigt eine kleine Weile. Kapitän Dupont schüttelt den Kopf. «Daß die Borodskaja für die Ochrana und das Intelligence Department tätig war, weiß ich. Ich halte es aber für ausgeschlossen, daß sie gegen Frankreich spioniert. Immerhin — wir haben die Pflicht, jeder Spur nachzugehen. Ich werde mir die Dame Borodskaja gründlich ansehen und sie so prüfen, daß einwandfrei feststeht, mit wem wir es zu tun haben...»

*

An einem trüben Novembertag rast von Fresnoy her ein blaugrauer Militärkraftwagen auf Monrepos zu. Die Borodskaja spielt mit ihrem Kinde, als ihr Hanna Leutnant Denain vom Kriegsministerium meldet; wenige Augenblicke später empfängt sie ihn in der Bibliothek:

«Ich habe den Auftrag, Madame, Sie nach Paris zu geleiten. Der Chef des II. Bureaus wünscht im Interesse Frankreichs und in Ihrem eigenen einige Fragen an Sie zu richten...»

Die Borodskaja erbleicht; sie ahnt, was diese Vorladung zu bedeuten hat. Aus dem innigen Glück ihrer Mutterschaft reißen sie jene dunkeln Mächte, denen sie wertlos preisgegeben ist, in die Bezirke der Gefahr.

«Ich bin bereit, mon lieutenant!»

Todraurig ist die Borodskaja, als sie die Bibliothek verläßt, um sich reisefertig zu machen...

Spät abends trifft die Borodskaja mit ihrem Begleiter in Paris ein. Die Fahrt geht direkt zu dem

Hôtel garni in der Rue François 3, wo das II. Bureau des Kriegsministeriums untergebracht ist, und die Borodskaja wird sogleich von Kapitän Dupont empfangen...

Es ist ein seltsames Gespräch, das sich zwischen dem mächtigen Offizier und der berühmten Tänzerin entspinnt; es wird von beiden Seiten mit großem Mißtrauen gegen den andern und doch mit bestrikender Liebenswürdigkeit geführt.

«Ich habe Sie um Entschuldigung zu bitten, Madame Borodskaja, für die Unbequemlichkeit der Autofahrt hierher, die ich Ihnen leider nicht ersparen konnte. Wenn ich weniger in Anspruch genommen wäre, hätte ich mit Vergnügen die Fahrt nach Merignon auf mich genommen...»

«Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, mon capitaine. Ich kann mir denken, daß Sie mit dringlichen Arbeiten überhäuft sind...»

«Leider, Madame Borodskaja, leider! Die Arbeit droht bisweilen meine Kräfte und die meiner Mitarbeiter zu übersteigen. Aber was hilft's: es ist Krieg; jeder muß Opfer bringen...»

«Gewiß, mon capitaine!»

«Ah, ich freue mich, daß Sie in diesem Punkte meine Ansicht teilen, Madame Borodskaja... Sie machen es mir dadurch leichter, Ihnen eine Bitte vorzutragen...»

«Eine Bitte, mon capitaine?» Die Borodskaja kräuselt spöttisch die Lippen.

«Ja, eine Bitte, Madame Borodskaja! Erlauben Sie mir, offen gegen Sie zu sein. Man weiß in diesem Hause, daß Sie Agentin der Ochrana sind. Unsere tapferen Verbündeten in Ehren — aber es ist bekannt, daß sie ihre Mitarbeiter — ohne Unterschied — nicht mit Bitten, sondern mit Befehlen dirigieren... Man weiß in diesem Hause ferner, daß Sie dem Intelligence Department der Engländer zur Verfügung stehen... Sie haben Ihren ständigen Wohnsitz in Frankreich, von Frankreich ist Ihr Weltruhm ausgegangen, und das erste Kunstinstitut Frankreichs hat Sie mit seiner Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet: Frankreich hat Rechte auf Sie, Madame Borodskaja!»

«Was wünscht Frankreich von mir, mon capitaine?»

«Ihre Dienste als Spionin, Madame Borodskaja, Nachrichten über Freund und Feind...»

Mit schneidender Schärfe hat Kapitän Dupont seine Forderung formuliert. Die Borodskaja preßt die Lippen zusammen und schweigt eine lange Weile; dann spricht sie — sehr langsam und sehr leise:

«Es ist wahr, mon capitaine, daß ich Agentin der Ochrana war. Sie haben auch recht in der Annahme, daß ich nicht um meine Mitarbeit gebeten worden bin — man hat mich gezwungen und erpreßt... In der Konsequenz aus meiner Situation habe ich es an einem bestimmten Zeitpunkt aus persönlichen Gründen nicht abgelehnt, mich dem Intelligence Department zur Verfügung zu stellen. Nun kommen Sie, mon capitaine, und fordern meine Dienste für Frankreich, — nein — lassen Sie auch mich offen gegen Sie sein! — Sie bitten nicht, Sie fordern. Ich weiß, daß Sie mich kompromittieren, mich als lästige Ausländerin ausweisen lassen können, und ich erspare Ihnen, mir damit zu drohen, indem ich Ihnen sage, mon capitaine: Ich stehe Ihnen für Spionage gegen den Feind zur Verfügung — im Rahmen meiner Möglichkeiten, versteht sich, denn ich bin eine schlechte Spionin... Das Wenige, das ich Ihnen über den russischen oder englischen Nachrichtendienst verraten könnte, werden Sie von mir nicht erfahren — ich wünsche, auch in dieser schrecklichen Situation meine Selbstachtung bewahren zu können!»

Kapitän Dupont ist verlegen: wahrhaftig, diese Frau ist untadelig, oder sie ist die raffinierteste Lügnerin auf Gottes Erdboden...

«Ich habe Ihnen nicht drohen wollen, Madame Borodskaja, noch hatte ich die Absicht, Sie zu Indiskretionen zu veranlassen, die Ihnen contre cœur gehen. Ich nehme sogar Ihre Weigerung, russische oder englische Angelegenheiten bloßzustellen, mit Befriedigung zur Kenntnis. Ihr durchaus freiwilliges Angebot, für Frankreich tätig zu sein, nehme ich gerne an. Ich habe da eine Aufgabe —»

Drei Tage bleiben der Borodskaja bis zu ihrer Abreise ins besetzte Belgien. Kapitän Dupont hat

ihr fünf Briefe übergeben, die in Aluminiumhüllen in die Rippen einer Tafel Schokolade eingegossen sind. Ihr Paß weist sie als Madame Werlin, schweizerische Staatsangehörige aus: Madame Werlin ist Gattin eines Kriegsberichterstatters der Genfer «Abendpost». Monsieur Werlin erkrankte auf einer Reise durch das besetzte Belgien an Typhus und liegt in Brüssel im Hospital.

Die echte Madame Werlin hat ihren Paß mit deutschem Sichtvermerk und Einreisevisum des Generalgouvernements dem französischen Nachrichtendienst für dreitausend Francs verkauft, und das chemische Laboratorium des II. Bureaus entfernte ihr Bild von dem eingeklebten photographischen Papier, machte dieses wieder reagenzfähig und kopierte darauf ein Bild der Borodskaja in sehr bürgerlicher Kleidung...

Drei Tage bleiben der Borodskaja...

Sie geht für einen Tag nach Merignon, nimmt in inniger Liebe Abschied von ihrem Kinde. Hanna wird ihm die Mutter zu ersetzen suchen...

Mit wehem Herzen fährt die Borodskaja nach Paris zurück... Dunkle Ahnungen beschatten ihr Gemüt — sie fürchtet sich vor dieser Reise. Der Gedanke an die Zukunft ihres Kindes brennt ihr auf der Seele. Wenn die Deutschen sie fassen, wenn sie verunglückt — was dann?

Die Borodskaja fühlt, daß es ihre Pflicht ist, für diesen Fall alle Verfügungen zu treffen, die das Wohl ihres Kindes fordern... Ganz feierlich wird ihr zu Mute, wie einer Sterbenden, die ihre Lieben segnet...

Die Borodskaja macht sich auf den Weg zu dem Bankhaus Ormont & Cie. Sie hat niemals die Riesengagen, die sie bezog, leichtsinnig verschwendet: die Borodskaja kann als wohlhabend gelten auch im Kreise von Begüterten. Der alte Bankier Ormont verwaltet seit Jahren ihr Vermögen und hat gewissenhaft und redlich immer ihren Vorteil gewahrt.

Vor dem Bankgebäude begegnet die Borodskaja Vater Cyrill, dem Popen der russischen Botschaft, und — aus einem Impuls heraus — begleitet ihn in die Kapelle...

(Fortsetzung folgt)

Gut rasiert - gut gelaunt!

ROT BART MOND-EXTRA

Wochenendrasierergarnitur

Aussenbordmotore

Zwei gute Freunde zum Wochenende!

ROT BART MOND-EXTRA

Roth-Büchner A.G., Spezialfabrik für Rasierapparate u. Rasierkliegen Berlin-Tempelhof Z.
H 53 S 31



Ein herrlicher Ort für Ihre Ferien . . .

Umgeben von Bergen und Wäldern, abseits vom Lärm des Alltags, liegt das Kurhotel Burgfluh, ein Plätzchen, so richtig zum ausruhen.

Wir haben alle Vorbereitungen getroffen, um Ihnen bei uns genußreiche Tage bieten zu können. Tennis, nahe Strandbäder, sowie Luft-, Sonnen-, Fichten- und Sauerstoff-Bäder stehen zu Ihrer Verfügung. Ausflüge in die abwechslungsreiche Umgebung sind ganz besonders dankbar.

Aber auch für Ihre Unterhaltung haben wir bestens gesorgt. Ball-Abende, gediegene Vorträge etc. sollen Ihnen angenehme Abwechslung bringen. Für Vereine und Gesellschaften stehen große Säle zur Verfügung. — Kommen Sie zu uns ins schöne Obwaldner-Ländchen; Sie werden bei uns wirkliche Ferien verbringen. — Verlangen Sie bitte den ausführlichen Prospekt.

Kurhotel Burgfluh, Kerns (Obw.)

Auto-Verbindung v. Sarnen-Kerns; Schiffstation Alpnach-Stad.



Die Schokolade, die in der ganzen Welt Zeugnis ablegt für die überlegene Qualität der *Tobler* Produkte

Eine herrliche Bowle
„Apfelperle“
 aus naturreinem Fruchtsaft frischer Aepfel und dem belebenden Ingwer mit spritzigem Syphon — das ist das neue Sommer- und Sportgetränk. Die „Apfelperle“-Bowle ist fix und fertig, so wie sie aus der hygienisch abgefüllten Flasche kommt, kann sie getrunken werden — zur stärkenden Erfrischung! „Apfelperle“ macht das Selbstherstellen überflüssig, ist gesundheitsfördernd und immer bekömmlich. Dr. med. Bircher-Benner schreibt: Dass der Ingwer in allen anglosächsischen Ländern als Getränkezusatz hoch geschätzt wird, ist wohl allgemein bekannt, zum mindesten haben schon viele von Ingwerbier sprechen hören. Das neue Schlör'sche Getränk „Apfelperle“ ist von der Firma Schlör selbst unter amtliche Kontrolle gestellt worden. Vom ärztlichen und gesundheitlichen Standpunkte aus verdient „Apfelperle“ wärmste Empfehlung.
Herrlich erfrischend — wohl bekömmlich

JULES SCHLÖR, Obstverwertung, MENZIKEN *Schlör*

Jetzt heisst das Ventil für unsere Haut
Tsa-Netzleibchen

denn es ist das vorbeugende Mittel gegen den gefährlichen Wärmeverlust des Körpers, verursacht bei Schweißbildung, Zugluft und nassen Kleidern.

In den warmen Ländern weiss man seit langem die Netz-Unterwäsche wegen ihrer schweissaufsaugenden und ventilierenden Wirkung sehr zu schätzen.

FABRIKANTEN: JOS. SALLMANN & CIE., AMRISWIL *Tsa*

Zu beziehen in einschlägigen Geschäften. Sind vorrätig in Wolle (spez. gegen Rheuma), Halbwole oder Baumwolle. Die besseren Qualitäten mit Achselverstärkung.